



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Indigo. Die Geschichte erlaubt sich mitunter auch einmal einen Wig. Während die Einfuhr des Indigofarbstoffs mit der zunehmenden Bemühung des neuentdeckten Seewegs nach Indien seinerzeit den gewinnbringenden Waidbau unsrer heimischen Landwirtschaft allmählich vernichtete, ist gegenwärtig die chemische Industrie Deutschlands ernstlich am Werke, durch Erzeugung von Indigo aus Abkömmlingen des Steinkohlenteers auch dem Anbau der Indigopflanze in Südasien das Ende zu bereiten. Die Industrie im Kampfe mit der Landwirtschaft, das ist ein leider nur allzusehr gewohntes Bild. Daß aber die deutsche Industrie jene unermessliche alte Schädigung der deutschen Landwirtschaft durch den Seehandel nunmehr in ganz gleicher Weise an die Urheber heimzahlt, ist doch ein wunderlicher Treppenviz. Weltgeschichte ist Weltgericht, lautet ein viel gebrauchtes Wort.

Der Anbau von Krapp in Südfrankreich wurde durch die Teerfarbenindustrie, deren Hauptsitz ja Deutschland ist, in den letzten dreißig Jahren gleichfalls zum Verschwinden gebracht. Während Frankreich am Anfang dieses Zeitraums jährlich noch mindestens um 24 Millionen Mark an Alizarin als Krappfarbstoff ausführte, beträgt die Jahresausfuhr Deutschlands, das über drei Viertel der gesamten Menge des Alizarins im Weltverkehr als Teerfarbstoff erzeugt, am Ende des Zeitraums 17 Millionen Mark. Dies bedeutet eine mächtige Verschiebung im Welthandel zu Gunsten Deutschlands. Ähnlich wird es wohl beim Indigo verlaufen. — In jahrelanger stiller Laboratoriumsarbeit bildete die Badische Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen a. Rh. ein Verfahren aus, auf der Grundlage von Naphthalin, einem Teerabkömmling, als Ausgangsstoff durch verwickelte Umwandlungen denselben Indigo fabrikmäßig herzustellen, der in Erzeugungslande Indien aus der Pflanze gewonnen wird. Die Einrichtungen für diesen neuen Zweig der Thätigkeit dieses chemischen Großbetriebs zu Ludwigshafen beanspruchten 18 Millionen Mark; nun ist jedoch die Möglichkeit geschaffen, Indigo auch dann noch mit Gewinn herzustellen, wenn sein Preis im Welthandel auf die tiefste, bisher erreichte Stufe sinkt. — Die Auffindung von Wegen zum chemischen Aufbau des Indigofarbstoffs aus verfügbaren Verbindungen verdankt jedoch die Industrie zunächst den grundlegenden Arbeiten des Professors der Münchner Universität A. von Baeyer (1880 und folgende Jahre), die letzten Schritte auf dem nunmehr eingeschlagenen Wege (1890) dem Züricher Professor Heumann.

Die Wirkung der deutschen Herstellung von Teerindigo auf den Handel mit Pflanzenindigo ist schon festgestellt. Die Ausfuhr Indiens ging von 9400 Tonnen im Jahre 1895/96 auf 5500 Tonnen im Jahre 1899/1900 zurück. Während Deutschland 1895 etwa 1800 Tonnen um 21½ Millionen Mark, 1896 noch 1970 Tonnen für 20¾ Millionen Mark einfuhrte, betrug der Wert dieser Einfuhr 1898 nur noch 8¼ Millionen Mark, der Ausfuhrwert von Teerindigo war dagegen schon auf 7½ Millionen Mark gestiegen. Für das erste Halbjahr 1901 umfaßte die Einfuhr 441 Tonnen, die Ausfuhr 958 Tonnen. Der Gesamtwert des erzeugten Indigos ist zur Zeit des hohen Preises auf 80 bis 100 Millionen Mark geschätzt worden, nach dem Preisrückgang infolge des Wettbewerbs noch auf 50 bis 60 Millionen Mark. Der größte Teil dieser Summen wird im Laufe der Jahre wohl Deutschland zufallen, sowohl dadurch, daß sie im Inland bleiben, soweit sie bisher an Indien bezahlt wurden, als auch insofern sie vom Auslande zu entrichten sind.

Die Tuche für Heer und Marine werden nicht mehr mit Pflanzenindigo, sondern mit Teerindigo gefärbt. Da die Zusammensetzung der fabrikmäßig gewonnenen Farbe durchaus und jederzeit gleichmäßig ist, die des Pflanzenindigo wechselt, so ist das Färben mit Teerindigo viel sicherer, reiner und immer gleichartig, das Färbverfahren ist einfacher geworden, es bedarf nicht mehr langjähriger, reicher Erfahrungen und einer aus solchen entspringenden hohen Geschicklichkeit.

Das Heidelberger Schloß soll wieder aus seinen Trümmern im alten Glanze erstehn. Ich meine, daß man hohe Befriedigung darüber empfinden sollte, wenn die Ruine, die trotz ihrer landschaftlichen Schönheit ein steter Zeuge der Machtlosigkeit Deutschlands zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts ist, verschwinden würde! Es ist auffallend, daß sich so viele Stimmen gegen den geplanten Aufbau aussprechen. Jedermann, auch im Privatleben, sucht äußere Zeichen eines ihm ungünstigen Zeitereignisses durch Wiederherstellung zerstörten Besitzes wieder zu beseitigen. Niemand wird es einfallen, ein eingestürztes Haus, einen vom Sturm gebrochenen Wald in dem verwüsteten Zustande zu lassen, um das landschaftliche Bild, das dadurch entstanden ist, zu erhalten. Oberbaurat Schäfer in Karlsruhe hat deshalb vollkommen Recht, wenn er sich gegen die Ansicht der Gegner wendet. Von den von ihm angeführten Gründen, daß das Schloß gänzlich zerfallen würde, wenn es nicht jetzt hergestellt würde, ganz abgesehen, sollten wir uns doch namentlich deshalb zum Wiederaufbau veranlaßt fühlen, weil dadurch ein Zeichen deutscher Ohnmacht weggeschafft würde. Aber freilich, während andre Völker so schnell als möglich Ruinen zu beseitigen suchen, die als sichtbare Zeichen ihrer Niederlagen dastehn, betrachten wir unsere Ruinen im Rheinthale, die wir fast ausnahmslos den Franzosen verdanken, als groat attraction für die Reisenden, die im Sommer, den Bäderer in der Hand, auf unsern Dampfern das Rhein-, das Mosel- und das Neckarthal durchfahren. Da wäre es ja auch ein großer Fehler von Friedrich Wilhelm IV. gewesen, dem man doch wahrlich Sinn für Romantik am wenigsten absprechen kann, wenn er das 1689 von den Franzosen zerstörte Stolzenfels bei Koblenz in den Jahren 1836 bis 1845 wiederherstellen ließ, wenn Prinz Friedrich von Preußen von 1825 bis 1829 den Rheinstein wieder aufbaute. Ja, am Ende giebt es Leute, die es bedauern, daß man den Kölner Dom unter Friedrich Wilhelm IV. und Kaiser Wilhelm I. vollendet hat, und dabei der Domfran geschwunden ist, der ein Wahrzeichen von Köln war und sogar in schönen Romanen eine Rolle spielt. Die Franzosen von heute wissen größtenteils gar nichts davon, daß sie uns die schönen Ruinen an Rhein, Neckar und Mosel verschafft haben. So war ein Pariser sehr verwundert, als er auf seine Äußerung, er nehme uns an dem ganzen Kriege und Siege von 1870/71 nur übel, daß wir Elsaß-Lothringen genommen hätten, die Antwort erhielt: Elsaß und Lothringen sei nicht von uns genommen, sondern nur wiedergeholt worden, und die Ruinen, die er vor sich sähe — die Unterhaltung spielte sich im Rheinthale ab —, hätten sie, die Franzosen, uns verschafft. Das war ihm neu. Das Heidelberger Schloß ist auf ausdrücklichen Befehl Ludwigs XIV. 1689 durch den französischen General Mélac, dann 1693 weiter durch Franzosen verwüstet worden und hat 1764 durch einen Blitzschlag abermals gelitten. So ist „Deutschlands schönste und größte Ruine“ entstanden. Auch der schöne Dom zu Speier mit seinen Kaisergräbern wurde 1689 von den Franzosen verwüstet. Nach seiner Wiederherstellung unterlag er 1794 einer abermaligen Verwüstung, und erst 1846 bis 1858 wurde er völlig wiederhergestellt. Wenn man sich jene Greuelthaten vor Augen hält, sollte man sich freuen, daß Deutschland in der Lage ist, die Zeichen jener unglücklichen Zeit wegzuräumen. In Köln sagte man in frühern Zeiten allgemein, wenn man die Ausführung eines Unternehmens als unmöglich charakterisieren wollte: „Ja, das geschieht, wenn der Dom einmal fertig aufgebaut ist!“ Und doch steht er da in seiner Pracht. Möge Oberbaurat Schäfer in Karlsruhe mit dem Aufbau des Heidelberger Schlosses auch ebenso Recht behalten! Man wird das wiederhergestellte Schloß dann gewiß auch schöner finden, als die gegenwärtige dem Einsturz nahe Ruine.

E. v. H.

Gasthausreform. Dr. Wilhelm Bode ist von der litterarischen Agitation, deren letzte Erzeugnisse wir im fünften Hefte angezeigt haben, zum Versuch der Verwirklichung seiner Ideen fortgeschritten. Er hat einen Deutschen Verein für Gasthausreform gegründet, der sich vier Ziele steckt. Erstens: Behörden, Ge-

meinden und Privatpersonen zur Reform der Schankstätten zu bestimmen, die ihnen gehören, oder auf die sie sonst Einfluß haben, etwa nach dem Beispiele, das die gräflich Schaffgottschische Generaldirektion in Preußen gegeben hat; sie hat sämtliche Wirte der von ihr verpachteten Wirtschaften veranlaßt, gegen eine angemessene Entschädigung den Schnapsverkauf an allen Sonn- und Feiertagen, sowie an den Löhnungs- und Vorschustagen einzustellen. Was keine Partei, kein Minister und kein Reichskanzler zu beantragen wagt, das setze ein wohlwollender Besitzer ganz im stillen durch, sagt Bode in seinem Aufruf, den der Freiherr D. von Diergardt und Rechtsanwalt Dr. H. Eggers mit unterschrieben haben. Zweitens soll auf die Einführung des Gothenburger Systems in den Gemeinden, sowie bei Kanal- und Eisenbahnbauten hingewirkt, drittens sollen alkoholfreie Gesellschafts- und Erholungshäuser gegründet, viertens Erholungsstätten geschaffen werden, in denen weder Speise noch Trank genossen zu werden braucht: Versammlungshäuser, Musikhäuser, Studenhäuser, Lesehallen, Billardsäle, Regelpathen, Spielgärten, Bäder, Säulenhallen, Schutzhütten gegen Sonne, Regen und Wind sowohl für Spaziergänger wie für solche, die im Freien arbeiten müssen, dazu hübsche Trinkbrunnen auf öffentlichen Plätzen und in den Promenadenanlagen. Und da dem einen Reformfreunde mehr dieses, dem andern mehr jenes von den vier Unternehmungen am Herzen liegt, so gründet Bode für jedes eine besondere Sparkasse, die darauf wartet, durch Geschenke gefüllt zu werden. Als Vereinsbeitrag kann eine beliebige Summe entrichtet werden, mindestens aber sind 5 Mark jährlich zu zahlen. Die Mitglieder bekommen das Vereinsblatt „Gasthaus-Reform,“ das monatlich erscheint, gratis; im Abonnement kostet es 2 Mark 40 Pfennige. Die ersten beiden Nummern bringen u. a. Berichte über deutsche Gemeindehäuser — denn es giebt schon einige, die Bodes Idee entsprechen — und über englische Mustergasthäuser mit Abbildungen. Ein Gasthaus nach dem Gothenburger System hat der Freiherr von Diergardt in Suischenhammer (Kreis Großwartenberg in Schlesien) eingerichtet. Auch die Loggia bei Lanzi in Florenz ist abgebildet und wird unter der Überschrift: „Ein Kunstwinkel statt der Kneipe“ beschrieben. (Sie wird in der That bei Regenwetter vom Volke als Zufluchtsort aufgesucht und ist dann am Feierabend dicht gefüllt. Freilich reicht sie für die große Stadt nicht aus, doch wird sie durch den Säulengang an den Arkaden und die offene Halle des Mercato Vecchio ergänzt.) Wir wünschen dem neuen Verein, der wirklich einem dringenden Bedürfnis abhilft, einen so starken Mitgliederzufluß, daß er es fertig bringt, das ganze deutsche Volksleben in Beziehung auf Geselligkeit und Erholung umzugestalten.

## Litteratur

Weltgeschichte, herausgegeben von Hans F. Helmolt. Dritter Band, zweite Hälfte; Siebenter Band, Westeuropa, erster Teil. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. 1901. 1900

Da sich die Grenzboten über die Anlage dieser auf ethnographisch-geographischer Grundlage aufgebauten Weltgeschichte schon früher ausgesprochen und ihren prinzipiell ablehnenden Standpunkt erläutert haben, so sehen wir hier und künftig davon ab, die Folgen dieser Einteilung für die Darstellung geschichtlicher Zusammenhänge nachzuweisen, sondern begnügen uns mit dem Bericht über die einzelnen Abschnitte. Wie nun da schon die erste Hälfte des dritten Bandes, die Geschichte Westasiens, als eine sehr verdienstliche und tüchtige Arbeit anerkannt werden konnte, so gebührt diese Anerkennung in besonders hohem Maße der zweiten Hälfte, die zum erstenmal eine zusammenhängende Geschichte Afrikas (von Heinrich Schurz) bis auf die Gegenwart herab giebt und dabei auch die erst ganz neuerdings er-